

Liebe Gemeinde, liebe Kinder des Lichts,

heute ist der vierte Sonntag der Fastenzeit – Bergfest sozusagen und tatsächlich ist die liturgische Farbe in der evangelischen Kirche für heute auch rosa. Rosa – das violett der Buße ein wenig aufgehellt durch das aufscheinende weiß von Ostern. Der Spruch für die Woche lautet:

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“. Und auch in den Lesetexten heute im Gottesdienst wird deutlich, dass das Licht scheint. Solange ich da bin sagt Jesus im Evangelium, bin ich das Licht der Welt.

Solange ich da bin... was ist, wenn ER nicht da ist, fragt da sofort mein Herz. Und es denkt an die Nächte, in denen Angst nahe ist, in denen die Sorgen immer schwärzer und schwerer werden. In denen man aus einer Mücke einen Elefanten macht und es einem die Kehle zuschnürt. Und es denkt an den Krieg, der nicht endet, obwohl wir täglich darum beten, an die Menschen in Angst und Leid. An die, die in Kobaldminen in Afrika wie Sklaven arbeiten müssen, damit wir Elektroautos und Handys haben. Gewinne, Wohlstand und Luxus für die wenigen und Ausbeutung der Menschen, Leid und Zerstörung der Natur auf der anderen Seite. Und es seufzt und weint, mein Herz. Und will sich nicht trösten lassen. Erhebt Einspruch gegen das Licht im Namen des Leids.

Wer Einspruch erhebt, wer sich nicht trösten lassen kann, wer sich empört und kämpft – der/die ist aber viel näher am Licht, als gedacht.

Im Evangelium hören wir von dem Menschen, der blindgeboren ist. Einer, der nicht auf der Sonnenseite des Lebens steht. In einer Zeit, in der es weder Blindenschrift noch sonstige Hilfen für Menschen mit Behinderungen gab, bedeutete Blindheit, ausgeschlossen zu sein, nicht teilhaben zu können, den Lebensunterhalt mit betteln „verdienen“ zu müssen und keine Chance darauf zu haben, das eigene Träumen je in Wirklichkeit umsetzen zu können. Es bedeutete, sich mit dem Schlimmen abfinden zu müssen. Dein Leben, lieber Blindgeborener, der

du nicht einmal einen Namen hast, dein Leben ist eben so. Daran kann man nichts ändern. Nimm es hin...

Und dann kommt Jesus. Er geht an ihm vorüber und sieht ihn. Schon spannend, welche Bedeutung das Sehen hat – auch das geht ja nur im Licht. Wenn es dunkel ist, erkennen wir nichts. Wenn wir etwas erkennen, geht uns ein Licht auf...

Jesus also sieht ihn. Wenn Jesus einen sieht, dann sieht er das Herz an. Sieht die Träume, die Verzweiflung, die Resignation, die Fehler und Schwächen und die Stärken und Möglichkeiten. Jesus schaut hin. Ins Leid. Ins Herz des Leids. Und genau dort wird er wirken. Gottes Wirken geschieht da, wo der Schmerz sitzt und die Angst. Gott wendet sich nicht ab und geht vorüber – fatalistisch und borniert – so ist es halt, einigen geht es in dieser Welt eben gut und anderen nicht. Und Hauptsache, ich muss mich nicht stören lassen und kann weitermachen wie bisher. Gott ist anders. Gott leidet mit und wendet sich genau dorthin. ins Leiden.

Und um es klar zu stellen, sagt Jesus, mit Sünde hat das Leid nichts zu tun. Jedenfalls nicht mit individueller Sünde. Es geht nicht so sehr darum, zurückzublicken, sondern es geht darum, etwas zu tun. Lebt als Kinder des Lichts. Oder in Jesu Worten: Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Wir müssen wirken, liebe Gemeinde. Nicht ER, Jesus oder Gott allein. Wir müssen wirken. Seine Werke. Güte, Freundlichkeit, Wahrheit.

Die Fastenzeit dient ja dazu, in sich zu gehen. Das eigene Herz zu erforschen und zu sehen, wo ich eben gerade nicht wirke. Wo ich nicht hinsehe, weil es mich beschämt und traurig macht. Wo ich mich ohnmächtig fühle und den Kontakt meide. Wo ich ignoriere, was ich eigentlich weiß, damit ich mich nicht ändern muss. Glauben ist nie eine rein individuelle, innerliche Angelegenheit.

Wir müssen wirken, damit Gottes Herrlichkeit offenbar wird. Jesus macht einen Brei aus Erde und Spucke – wie einst Gott den Menschen aus Erde machte. Um sehend zu werden, um ein Lichtkind zu sein, braucht es eine Erinnerung daran, dass wir alle – Nahe und Ferne, in all unserer Verschiedenheit, Geschöpfe des einen Gottes sind. Damit sind wir verbunden und aneinander gewiesen. Aufgerufen zur Fürsorge und Gemeinschaft. Der Blindgeborene – mit dem Lehm auf den Augen - er soll zum Teich Schiloach gehen. „Gesandt“ – das ist die Übersetzung des Namens.

Gesandt sind die, die ihr Herz erneuern lassen und sehende Kinder des Lichts werden. Sie sind zu den Menschen gesandt und natürlich ist das nicht immer einfach. Diese Erfahrung macht auch der Blindgeborene. Und nun lernen wir im Evangelium die ganze Palette des möglichen Widerstandes kennen:

Die einen wollen nicht glauben, dass er wirklich derselbe ist, der er vorher war – es muss ein Trick sein, mit der Heilung. Fake news...

Wenn ich Wahrheiten nicht sehen will ist es sehr praktisch zu behaupten, sie seien nicht wahr. Wissenschaftliche Erkenntnisse bestreiten, Wahlkommissionen misstrauen, wenn das Ergebnis zu den eigenen Ungunsten ausfällt, historische, wirtschaftliche oder statistische Daten bezweifeln – solche fälschenden Einsprüche kommen heute alle von rechts. Beliebte Strategie waren sie immer schon.

Die anderen wollen eine offizielle Bestätigung. Von den Behörden, die sich auskennen, den Pharisäern. Sicherheit muss schon sein, sonst ändert man sich vielleicht ganz umsonst.

Die Pharisäer aber streiten darüber, ob es nicht auch eine Rolle spielt, dass es ein religiöser Ruhetag war, an dem Jesus den Blindgeborenen sah, und dass deshalb die Heilung eigentlich Sünde ist – also, wenn man etwas tut, was dem Leben dient, dann darf man dabei aber keine Gebote übertreten. Sich auf der Straße festkleben zum Beispiel...Auch

nicht, wenn es dem Lichtwerden der Welt dient. Das darf man noch nicht einmal, wenn man Jesus heißt.

Und dann die Eltern... die Eltern halten sich ganz raus. Er ist immerhin erwachsen, er kann für sich selbst sprechen. Lasst uns mit dem ganzen in Ruhe. Wir wollen sein, die wir immer waren. Wir wollen nicht, dass sich etwas ändert. Wir wollen uns nicht beschäftigen und auseinandersetzen müssen.

Und dann kommen sie noch einmal alle zusammen und befragen den, der blindgeboren war und der nun sehen kann. Sie bedrängen ihn, verweisen auf die Tradition, auf das Fehlverhalten Jesu, auf Herkommen und Gebräuche und setzen ihm zu. Sie zeigen ihm die Konsequenzen seines Handelns auf: du wirst ausgeschlossen werden. Noch mehr, als du es warst. Ganz offiziell gehörst du nicht mehr dazu. Mit dir wollen wir nichts mehr zu tun haben.

Aber der Blindgeborene, nennen wir ihn doch Orija (= mein Licht ist Gott), er bleibt standhaft. Schaut doch hin, sagt er. Von Beginn der Welt an gibt es Leid. Blindheit. Verschlussene Augen und Herzen. Und jetzt, hier, heute ist einer da, der es wendet. Der mich – ebenso wie euch – als Gottes geliebtes Kind ansieht, der mich daran erinnert, dass ich von Gottes Hand gemacht bin, der mich berührt und mir etwas zutraut. Der mich schickt, damit ich euch darauf hinweise, wo das Licht ist.

Schaut doch einfach auf die Fakten. Und dann tut etwas. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich geschickt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand etwas tun kann.

Liebe Gemeinde, ich denke es ist ein guter Zeitpunkt, dass wir uns daran erinnern. Dass Jesus uns alle dazu aufruft zu wirken. Was wir als Einzelne tun können, mag klein sein – als Gemeinschaft der Kinder des Lichts wird es die Welt heller machen. Zum Frieden beitragen.

Ich lese aus der Michaerklärung, einer überkonfessionellen christlichen Organisation, die sich zum Handeln verpflichtet sieht, denn es ist uns ja gesagt, was gut ist:

„Vielleicht ist die wichtigste soziale Aufgabe der Kirche in unserer Zeit, überzeugende Alternativen anzubieten zu dem Ungleichgewicht in der ökonomischen Weltordnung und zu den Werten der Konsumgesellschaft. Gott fordert uns heraus, weltweit Gerechtigkeit und Frieden aufzurichten.

Wir anerkennen das Gebot, für jene einzutreten, die nicht für sich selber sprechen können, die mittellos sind in einer Welt, die den "Rechten des Geldes" größere Bedeutung zumisst als den Menschenrechten. Wir sehen beides als notwendig an, die strukturelle Ungerechtigkeit anzuprangern und die Not unseres Nächsten zu lindern. ...Es braucht eine einheitliche, weltweite Stimme, um auf die Zerstörung zu antworten, die die Globalisierung den Menschen und der Umwelt zufügt. Wir brauchen eine Nachfolge Jesu, die den verantwortlichen und nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen der Schöpfung und die Veränderung der moralischen, intellektuellen, ökonomischen, kulturellen und politischen Dimensionen unseres Lebens einbezieht. Wir beten darum, dass wir in unserer Zeit und in unseren unterschiedlichen Lebensumständen befähigt werden, zu tun, was der Herr von uns fordert: gerecht handeln, Barmherzigkeit lieben und demütig mit unserem Gott wandeln.“

Denn, so schließe ich: Er ist das Licht. Wir müssen die Werke Gottes tun, solange es da ist. Lebt als Kinder des Lichts. Amen